



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespaltene Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 60 Pfennige; Mitglieder des Börsenvereins zahlen für eigene Anzeigen 20 Pfennige für die Zeile, für $\frac{1}{2}$ S. 34 M. Stellensuche werden mit 20 Pf. die Zeile berechnet. In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfennige, $\frac{1}{4}$ S. 27 M., $\frac{1}{2}$ S. 52 M., für Nichtmitglieder 80 Pf., 64 M., 120 M. Beilagen werden nicht angenommen. - Weideseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 174 (N. 85).

Leipzig, Montag den 29. Juli 1918.

85. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Lehr- und Wanderjahre.

Jugenderinnerungen eines alten Buchhändlers.

Leipzig 1856 - 60.

Wenn ich darangehe, nach berühmten Mustern Jugenderinnerungen eines alten Buchhändlers niederzuschreiben, so treibt mich in erster Linie hierzu das eigene Bedürfnis. Es ist ja eine von den meisten Alten empfundene Tatsache, daß im hohen Alter die Erinnerungen der Kindheit und der Jugend sich auffallend geltend machen. Aus den Stahlkammern des Gehirns, wo sie lange ungestört ruhten, treten sie eindringlich und frisch hervor, als lägen sie so viele Jahre zurück, als sie Jahrzehnte zurückreichen. Die Erinnerungen mittlerer und späterer Lebensjahre dagegen verschwimmen und können schwer zum Leben gebracht werden. So werden diese Klänge aus der Zeit der Kindheit und früher Jugend lebendig und beschäftigen den Geist vielleicht mehr, als gut ist. Das Niederschreiben soll sie bannen und zur Ruhe bringen.

Wenn ich sie nun nicht für mich allein behalte, sondern sie sogar in diesem unserm Berufsblatte zum Druck gebe, so kann dies nur seine Rechtfertigung in dem Umstande finden, daß sie Bilder und Persönlichkeiten unseres Berufs vorträgen, Zeugen einer für immer verschwundenen Welt und liebe, bedeutende Menschen, die wohl verdienen, daß ihr Gedächtnis bei denen fortlebt, die überhaupt für die Geschichte ihres Standes Interesse haben. Endlich denke ich an die Jugend unseres Berufes. Es ist ihr vielleicht nicht unnützlich, zu sehen, wie wir Alten arbeiten und das Leben hinnehmen und nutzen mußten, wie viel einfacher und schmuckloser wir daran waren, wie wir vieles, was heute ein jeder als selbstverständlich hinnimmt, entbehren mußten. Eitelkeit ist gewiß nicht dabei im Spiele. Ach, sie vergeht bei denen, die sich bereiten, ihr Lebensbuch abzuschließen, ganz von selbst. Es kommt dazu, daß jeder, der Selbstbekenntnisse seines Lebens niederschreibt, gar viel Demütigendes über sich selbst bekennen muß.

Auch ich muß ein solches demütigendes, schmerzliches Eingeständnis an den Anfang meiner Erinnerungen stellen. Ich muß in meiner Jugend nach allem, was ich weiß und was ich über mich erfahren habe, ein bitterböser Bube gewesen sein. Wenigstens in der Schule waren meine Erfahrungen und die anderer mit mir die denkbar ungünstigsten. Ich wußte kaum eine gute Erinnerung meines Schullebens anzuführen, heitere genug, die aber mit dem Zwecke der Schule in krassem Widerspruch standen. Vielleicht kann mich der Umstand etwas entlasten, daß die Schule, die ich durch meinen Besuch erfreute, wirklich, auch nach den Erfahrungen anderer, in einem trostlosen, heutzutage ganz unmöglichen Zustand war. Einige Erinnerungen mögen das beweisen. Die Lehrer waren mit wenigen Ausnahmen alte im Schulkraut verknöcherte Herren. Sie leierten jahraus, jahrein ihr Pensum ab, zufrieden, wenn sie immer wiederholte trockene Regeln in die Gehirne ihrer Schüler einhämmern konnten. Das gelang ihnen. Daß die Wörter auf is, panis, crinis,

piscis, finis masculini generis sind, daß die unglücklichen Verba auf (griechisch) azo, izo, aino, ino, eo, ao, oo und euo keinen aoristus secundus haben, ist mir heute noch bewußt, aber irgend etwas über die Schriftsteller, die wir lasen, von Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft erfuhren wir nichts. Keiner der Herren gab sich die geringste Mühe, die Persönlichkeit und das seelische Leben seiner Schüler zu verstehen und zu pflegen. Und welche Wohltat wäre dies doch einem armen Jungen gegenüber gewesen, der das größte Unglück, das einem Knaben widerfahren kann, den geliebten Vater mit sechs Jahren zu verlieren, zu erleiden gehabt hatte!

Schulanekdoten sind eine sonderbare Sache. Die ergänzende Dichtung macht sich oft zum Schaden der Wahrheit geltend. Ich könnte ihrer viele erzählen. Einige, die wirklich wahr sind, will ich doch zur Beurteilung meiner Schule anführen. Meine früheste Erinnerung der Sexta ist, daß der Klassenlehrer und einzige Neuphilologe der Schule, meine Beine, mit denen ich, allen Mahnungen zum Troste, fortwährend baumelte, mit Taschentüchern zweifelhafter Reinlichkeit an die Tischbeine band. Er mochte sich bald nicht minder langweilen als seine Schüler, denn er fing an, die Räderchen seiner Uhr auseinanderzunehmen, sie zu putzen und vor sich hinzulegen. Das ging schnell genug, aber sie nun wieder einzusetzen, gelang ihm nicht, und zu unserm heulenden Triumph mußte er die unglückliche Uhr, in Papier gewickelt, davontragen. Aber was ist diesem Herrn gegenüber die Gestalt des ehrwürdigen ewigen Quartus, der bei Lehrern und Schülern den Spitznamen Staps führte! Wohl an zwanzig Jahre blieb er immer Quartus, während jüngere Kollegen zum Tertius und Sekundus aufrückten. O Staps, wie vielen Spaß hast du Generationen von Schülern bereitet, denen du in langer Zeit die oben genannten Regeln wie Grundpfeiler alles Wissens einbläutest! Wie genau kanntest du deinen Spitznamen, was dich nicht verhinderte, wenn nach der Zwischenstunde die ausgestellte Wache in die Quarta stürmte: »Staps kommt« rufend, in die Worte auszubrechen: »Ich habe es wohl gehört, wie ihr gerufen habt: der Herr Lehrer kommt! Habt euch wohl wieder gekleidet?« Staps war ein wohlhabender Mann und dabei Vater einer bildschönen Tochter: »Mei Minettchen«. Minettchen heiratete den Besitzer einer noch heute glänzenden großen Drucker- und Verlags-handlung. Staps hatte wohl einen Teil seines Vermögens in dem Geschäft stehen und natürlich großes Interesse an seinem Gedeihen. Brach nun einmal Feuer aus, so war es seine stete Angst, es könne im Etablissement brennen. Ein Feuer im lieben alten Leipzig war damals ein anderes Ding als heute, wo kein Mensch es merkt. Damals war jeder Brand eine Art Volksfest. Es wurde wader mit den Glocken gestürmt, Fahnen von den Kirchtürmen ausgehängt, um die Richtung der Feuerstelle zu bezeichnen. »Se stürmen, Herr Doktor!« ertönten Stimmen. Staps stuzt. »Guck einmal zum Fenster raus, wo die Fahne hingängt«, sagte er zum Primus. Die Fahne mochte hingängen, wohin sie wollte, die Antwort war gewiß: »Nu, so nach der Johannis-kirche hin.«